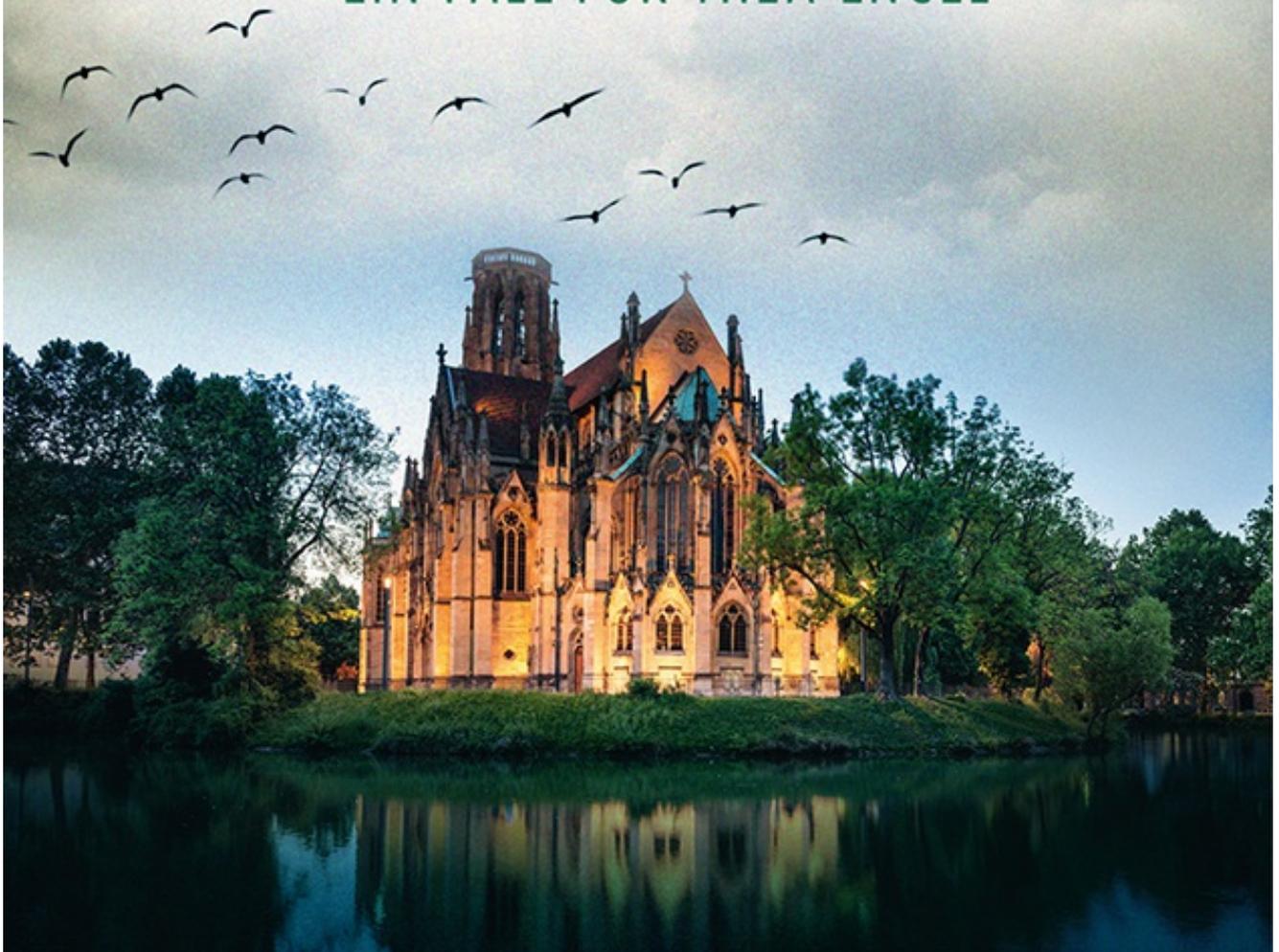


dot  
books

BRITT REISSMANN &  
SILVIJA HINZMANN

# DIE FARBE DES HIMMELS

EIN FALL FÜR THEA ENGEL



außer Ihnen und Ihrem Mann hat noch einen Hausschlüssel?«

»Niemand außer unserer Zugehfrau«, sagte Helene Hauser abwesend.

»Haben Sie Kinder, Frau Hauser?«, fragte Messmer.

Helene Hauser schüttelte den Kopf. »Nein, Wolf wollte nie welche haben. Er sagte, sie machen nur Arbeit und kosten zu viel Geld. Manchmal habe ich ihn deswegen gehasst. Aber den Tod hat er nicht verdient.« Sie hob den Kopf und sah Thea mit glasigen Augen an. »Ich verstehe das nicht. Wo ist er?«

»Oben. Aber Sie können jetzt nicht rauf. Die Spurensicherung muss noch abgeschlossen werden.«

Helene Hauser nickte.

»Wenn Sie möchten, rufe ich Ihnen einen Arzt«, sagte Thea.

»Danke, das ist nicht nötig.«

»Ich muss Ihnen noch ein paar Fragen stellen«, sagte Messmer.

»Bitte.« Helene Hauser wirkte wieder gefasst.

»Wo kommen Sie gerade her?«

»Vom Flughafen.«

»Und wo waren Sie vorher?«

»Ich war geschäftlich in der Schweiz.« Helene Hauser setzte sich kerzengerade hin. In ihrem Gesicht war nun keine Regung mehr auszumachen.

»Was für Geschäfte?«, fragte Messmer.

Thea bemerkte, dass er sich zu ärgern begann. Diese Frau erinnerte sie an eine Auster, die sich partout nicht öffnen lassen wollte.

»Ich bin Exportchefin unserer Firma und kümmere mich um die Geschäfte in Europa und den USA. Zu unseren Kunden gehören große Modehäuser. Diese Woche war ich in Paris, danach einen Tag in Rom und zwei Tage in Genf. Zuletzt habe ich unsere Geschäftsfreunde im Tessin besucht.«

Messmer kratzte sich am Kinn. »Wie heißen diese Freunde?«

»Es ist eine Familie namens Maschio. Mein Vater ist mit Paolo Maschio seit der Schulzeit eng befreundet. Wenn ich in der Nähe bin, besuche ich die Familie in Lugano.«

»Und Sie kommen jetzt direkt von dort?«

»Das sagte ich doch.«

»Haben Sie bei diesen Freunden übernachtet?«

»Nein, ich war im Hotel ›Bellevue au Lac‹.«

»Mit welcher Fluggesellschaft sind Sie geflogen, Frau Hauser? Und wann sind Sie in Stuttgart gelandet?«

»Ich bin heute Morgen um sieben Uhr zehn mit einer Maschine der Swiss angekommen.«

»Sieben Uhr zehn«, sagte Messmer gedehnt und sah auf die Uhr. »Jetzt ist es fast elf. Sie wollen mir sicher nicht erzählen, dass Sie für die paar Kilometer vom Flughafen bis hierher fast drei Stunden gebraucht haben?«

»Natürlich nicht.« Helene Hausers Blick stellte unmissverständlich klar, was sie von Messmer hielt. »Mein Koffer war in Zürich liegen geblieben, und ich musste auf die nächste Maschine warten.«

Messmer wechselte einen kurzen Blick mit Thea, die sich eine Notiz machte.

»Können Sie sich vorstellen, wer ein Interesse am Tod Ihres Mannes haben könnte?«

»Nein.«

»Hatte er irgendwelche Feinde?«

Frau Hausers Blick wurde so kalt, dass Thea beinahe erwartete, Eisblumen an den Fenstern wachsen zu sehen. »Als Geschäftsmann konnte Wolf sich keine Feinde leisten. Er war immer bestrebt, Geschäftsfreunde zu gewinnen.«

»Und privat?«

»Als Geschäftsführer unserer Firma ging Wolf voll in seinem Beruf auf. Er hatte kein Privatleben.«

Wer's glaubt, wird selig, dachte Thea. Für so ein tristes Dasein, wie seine Frau es ihnen gerade weismachen wollte, war dieser Mann einfach zu attraktiv gewesen. Ihr Blick hing an einem großen, runden Kaktus in der Ecke neben der Tür. Sie erinnerte sich, diese Gattung schon im Gewächshaus der Wilhelma gesehen zu haben. Sie wurde im Volksmund »Schwiegermuttersschemel« genannt. Wenn die Schwiegermutter vom Schlag Helene Hausers war, machte diese Bezeichnung tatsächlich einen Sinn.

»Danke, Frau Hauser. Wir werden in den nächsten Tagen sicher noch einmal auf Sie zukommen. Und von Ihren Mitarbeitern brauchen wir natürlich weitere Auskünfte.« Messmer stand auf.

»Wenden Sie sich an unseren Prokuristen, Herrn Klenk. Er ist seit mehr als dreißig Jahren bei uns.« Helene Hauser klang erschöpft. »Wenn Sie erlauben, ziehe ich mich jetzt zurück.«

\*\*\*

»Schönen guten Tag, alle miteinander!« In der Tür des Arbeitszimmers stand der Gerichtsmediziner Professor Dr. Herbert Krach von der Universität Tübingen. »Die B 27 war doch wirklich mal frei heute.« Er stellte seinen Instrumentenkoffer auf einem chintzbezogenen Stuhl ab und gab Thea die Hand. »Sie sind also die Neue?«

Thea lächelte und wollte gerade sagen, dass sie sich bereits vor einigen Wochen im Dezernat kennen gelernt hatten, doch der Professor wandte sich seinem Koffer zu und streifte ein paar Plastikhandschuhe über. »Ja, ja, der Genosse Tod macht auch vor Geld und Macht nicht Halt«, murmelte er vor sich hin.

Krach stammte aus dem Osten der Republik, was sich deutlich in seinem Sprachgebrauch manifestiert hatte. Er war ein hochgewachsener Mittfünfziger, dessen eng stehende graue Augen prüfend durch die randlose Brille blickten. Seine etwas zu lang geratene Nase war schmal, und die Nasenlöcher wirkten, als hätten sie sich schützend zusammengezogen, um die Gerüche abzuwehren, denen sie täglich ausgesetzt waren.

»So hat also der Kapitalismus wieder mal ein neues Opfer gefordert«, sinnierte er.

»Wir sind noch weit davon entfernt, Näheres über das Tatmotiv sagen zu können. Geld, Macht, Eifersucht – es ist alles möglich«, sagte Messmer.

Wie kann man nur so einen Beruf ausüben, fragte sich Thea. Wer nimmt die Mühen eines Medizinstudiums auf sich, um dann freiwillig für den Rest seines Lebens Leichen zu sezieren? Während ihrer Zeit bei der Schutzpolizei war sie einmal einem Pathologen begegnet, der meinte, die Arbeit eines Arztes sei viel riskanter, solange die Patienten noch am Leben sind. Er sei jedenfalls noch nie wegen eines Kunstfehlers verklagt worden.

»Die Leichenstarre in den kleinen Gelenken ist schon eingetreten«, murmelte Krach, während er Wolf Hausers Kiefermuskulatur und die Handgelenke befühlte. »Ich würde sagen, er ist seit etwa drei Stunden tot, vielleicht etwas länger.« Er schlug Hausers Bademantel vorsichtig zurück. »Die Leichenflecken sind zu erkennen, aber noch nicht voll ausgeprägt und leicht wegdrückbar.« Er richtete sich auf. »Drei Stunden minimum. Genaueres gibt es nach der Sektion.«

\*\*\*

28. November 1973

*Wir sollten heute ein Bild zum Thema Geborgenheit malen. Ich saß vor dem leeren Blatt und habe nachgedacht. Schließlich habe ich eine nächtliche Straße gemalt, schwach beleuchtet vom Schein der Laternen, ein großes, dunkles Haus mit hellen Fenstern, und auf der Straße eine Frau, die den Mantelkragen hochgeschlagen hat und sehnsüchtig nach den erleuchteten Fenstern schaut.*

*Dali hat sich mein Bild lange angesehen und dann gesagt, ich sollte doch Geborgenheit malen und nicht das Gegenteil davon. Da wurde mir klar, wie ausgeschlossen ich mich fühle, und dass ich mir Geborgenheit nur außerhalb von mir selbst vorstellen kann.*

*Das Bild der Signora war ganz anders als meins. Sie hat ein blühendes Mohnfeld mit einem azurblauen Himmel gemalt, in den Zypressen wie dunkle Lanzen stechen. Im Geiste hat sie bestimmt wieder Celentano singen gehört.*

*Seltsamerweise hat mich das Bild sehr berührt. Plötzlich ist eine Sehnsucht in mir aufgestiegen, die ich kaum erklären kann. Für einen Augenblick habe ich mich dorthin gewünscht, einfach weg von hier und den Dingen, die ich lieber vergessen möchte. Ich glaube, dies ist eine Landschaft, in der meine Seele gesund werden könnte, wenn das überhaupt jemals möglich ist.*

*Wahrscheinlich habe ich heute zum ersten Mal verstanden, was in der Signora vorgeht, wenn sie stundenlang ihr »Azzurro« hört. Sie sagt, so würde der Himmel über Italien aussehen. Nirgendwo anders auf der Welt sei er so blau. Und das Lied erinnere sie an eine unglückliche Liebe und die schönste Zeit ihres Lebens. Ich kapiere nicht, wie sich eine unglückliche Liebe und diese schreckliche Schnulze mit der schönsten Zeit ihres Lebens vereinbaren lassen, aber sie lächelt nur ein wenig herablassend und meint, ich sei eben noch zu jung, um das zu verstehen. Wie dem auch sei, ich hasse das Lied. Mir wird übel, wenn ich bloß die ersten Takte höre.*

*Aber irgendwie beneide ich sie auch um diese Erinnerungen. Eine unglückliche Liebe ist sicher besser als gar keine. Ich weiß nicht, ob ich für einen Mann jemals so empfinden*

*kann wie die Signora, aber ich wünsche es mir.*

*Dali behauptet natürlich, es sei pure Illusion, die Geborgenheit außerhalb von sich selbst zu suchen. Aber tun das nicht alle? Die meisten suchen sie in einem anderen Menschen. Die Signora sucht sie in ihrer Heimat. Und ich? Wenn doch damals dieser schreckliche Flugzeugabsturz nicht gewesen wäre. Dann wären Mama und Papa noch am Leben. Und ich wäre gar nicht hier und müsste mich nicht mit der idiotischen Aufgabe herumschlagen, die innere Geborgenheit zu malen.*

\*\*\*

Das Polizeipräsidium Stuttgart liegt oberhalb der zu jeder Tageszeit dicht befahrenen Kreuzung am Pragsattel, wo der höchste Wolkenkratzer Deutschlands, der »Trump-Tower«, hätte gebaut werden sollen. Doch nach monatelangen Diskussionen im Rathaus und in der Öffentlichkeit hatte die Stadt ihr Vorhaben zurückgezogen. Vor allem nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York war die Stimmung umgeschlagen, von den hohen Baukosten ganz abgesehen. Prompt war die Stadt von der Baugesellschaft verklagt worden, doch letztendlich war Stuttgart ein umstrittenes Bauwerk erspart geblieben.

Im verzweifelten Kampf gegen die endlosen Blechlawinen und Abgase hatten die Stadtväter beschlossen, den Pragsattel zu untertunneln. So war das Gelände innerhalb weniger Wochen zu einer riesigen Baustelle mutiert, was das Verkehrsproblem nur noch verschlimmerte.

Hinter dem langen Polizeigebäude, das bis in die siebziger Jahre das Robert-Bosch-Krankenhaus beherbergt hatte, erstreckten sich Weinberge. Hier rangen die berühmten Trollinger- und Rieslingreben unverdrossen ums Überleben, getreu dem Motto: Was uns nicht umbringt, macht uns stark.

Nach derselben Devise verrichteten die Beamten der Mordkommission täglich ihren Dienst. Als Thea das schmale Schreibbüro betrat, in dem außer dem Schreibtisch der Angestellten kaum mehr als drei Stühle Platz fanden, überlegte sie, wie viele Straftäter hier schon ihr Gewissen erleichtert und wie viele Zeugen ihre Beobachtungen zu Protokoll gegeben hatten.

Bosiljka Baric hatte auf einem der Stühle Platz genommen. Die schwarze Handtasche hielt sie fest am Griff umklammert und sah die beiden Beamten halb misstrauisch, halb erwartungsvoll an.

»Frau Baric, wir brauchen noch ein schriftliches Protokoll Ihrer Aussage!« Messmer leierte die übliche Zeugenbelehrung herunter, nur diesmal etwas langsamer als sonst.

Thea beobachtete die Zeugin, die nervös auf ihrem Sitz hin und her rutschte. Sie war sich nicht ganz sicher, ob die Frau alles verstanden hatte.

»Wir können gerne einen Dolmetscher für Ihre Muttersprache hinzuziehen«, sagte Messmer.

»Danke. Ich brauch keine Dolmetscher. Ich fast dreißig Jahre wohne in Stuttgart.« Eine

leichte Röte breitete sich auf ihrem rundlichen Gesicht aus.

»Gut. Dann brauchen wir zunächst Angaben zur Person.«

»Welche Person?« Frau Baric sah ihn entsetzt an. »Ich weiß doch gar nix! Ich doch nix gesehen die Person! Ich bin gekommen später, da war Herr Hauser tot, und das hab ich Ihnen schon gesagt.«

Thea sah Messmer an und unterdrückte ein Lächeln.

»Nein, nein, ich meine nicht die Person, die Ihren Chef umgebracht hat, sondern Ihre Person, verstehen Sie?«

»Ich doch nix wisse«, ereiferte sich Bosiljka und drückte den Griff ihrer Handtasche noch fester gegen die Brust.

»Frau Baric«, sagte Thea freundlich, »mein Kollege möchte etwas über Sie persönlich wissen.« Sie zeigte mit dem Zeigefinger auf die Zeugin.

»Ach so! Sie wolle wisse was von mir?« Bosiljka nickte freudestrahlend und so heftig, dass ihre Frisur fast aus der mit viel Haarlack gehärteten Form geraten wäre. »Aber ich trotzdem nix v'rstehen, warum Sie das wolle wisse. Ich hab nix Schlechtes gemacht. Oder?«

»Wir brauchen nur Ihre Personendaten. Wann und wo sind Sie geboren?«, begann Messmer aufs Neue und blickte von der Zeugin zu Thea und zu Frau Gerstenmeier, eine der wenigen Schreibkräfte, die noch nicht im Urlaub waren. Sie lächelte in sich hinein und trommelte mit den Fingerspitzen auf die Tastatur.

»Also, ich bin gebore am erschte Juli neunzehnhundertachtundvierzigste«, begann Bosiljka, »in ein Dorf bei Split. Das ist eine sehr schene Stadt. Sie vielleicht schon da gewese in Urlaub? Split hat große Palast von Kaiser Diokletian, und der war Kaiser vorn alte Rom.«

*Lass die Leute nur reden, reden, reden. Sortieren tun wir es später*, dachte Thea belustigt und zupfte die welken Blätter von der mickrigen Zimmerpflanze auf dem Fensterbrett. Es sah ganz so aus, als sei Messmer diesmal in seine eigene Falle getappt.

Bosiljka redete indessen ohne Punkt und Komma weiter.

Durch das gekippte Fenster drückte die Hitze herein. Die Innenstadt flimmerte im Sommerdunst. Von der Pragkreuzung drang der Verkehrslärm, übertönt vom Geheule eines Krankenwagens, der in halsbrecherischem Tempo die Heilbronner Straße in Richtung Innenstadt fuhr.

»Frau Baric«, unterbrach Thea. »Sie arbeiten doch schon lange für die Hausers.«

»Ja.«

»Dann wissen Sie sicher mehr über ihr Familienleben als sonst jemand.«

»Ich wirklich nix weiß. Ich putze nur und bin oft alleine da. Frau Hauser isch viel weg. Dann sie schreibt mir nur eine Zettel, damit ich weiß, was ich muss mache. Private Sache mich nix interessiere.« Bosiljka war es sichtlich unangenehm, über das Privatleben ihres Arbeitgebers reden zu müssen. »Jeder soll leben nach seine Fassone.«

»So denke ich auch«, versicherte Thea. »Hier handelt es sich aber um einen Mordfall, und deshalb ist alles wichtig, jede Kleinigkeit, auch Privates.«

»Ich weiß, ich hab viele Krimis in Fernsehen gesehe. Tatort und Derrick und so ...«

»Hatten die Hausers in den letzten Tagen Streit, ich meine so richtig?«, fragte Messmer.